© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Durchlesen dieses Kapitels wird auch zur weiteren Klärung der Winterfütterungsfrage im allgemeinen beitragen.

Die Futterbäume sind in den letzten Jahren überall von gleich gutem Erfolg gewesen, und durch Verwendung der von der Firma Hermann Scheid, Büren in Westfalen, in den Handel gebrachten Futtersteine kann man sich diese sonst wohl etwas komplizierte Fütterungsart jetzt auch sehr erleichtern.

Der Schwartz'sche Futterkasten ist ein auf einem senkrechten Pfahl sich nach der Windrichtung so drehender Kasten, daß die offene Seite stets dem Winde abgewandt ist, und somit Regen und Schnee nicht in denselben eindringen können.

Wir standen diesem Apparat erst skeptisch gegenüber, haben uns aber nach eingehender Prüfung im vorigen Winter überzeugt, daß bei sorgfältiger Aufstellung der Kasten unbedingt sicher funktioniert, und auch der leiseste Wirbelschnee nicht einzudringen vermag. Es ist jedenfalls das beste, was an Futterkästen bis jetzt existierte. Aber, wie gesagt, diese Vorzüge kann er nur bei sehr sorgfältiger, absolut senkrechter Aufstellung entfalten, weshalb wir hierbei die Zuhilfenahme einer Wasserwage empfehlen.

Außer den aus zwei Trichtern auslaufenden Körnern empfiehlt es sich, auch noch Fettstücke oder am besten Stücke der v. Berlepsch'schen Futtermischung, sowie getrocknete Ebereschen- und Holunderbeeren in den Kasten zu legen.

Dieser Futterkasten ist je nach Größe für 6 bis 10 Mk. durch Vermittelung seines Erfinders, des Herrn Oberlehrers Schwartz zu Rinteln in Hessen, zu beziehen.

Außer diesen zwei Fütterungsmethoden ist uns nützliches, d. h. in den kritischen Zeiten wirklich Rettung schaffendes zur Zeit nicht bekannt — ein vom Hessischen Tierschutzverein hergerichtetes Futterhaus und eine von Freiherrn v. Berlepsch konstruierte Meisenfütterung sind erst noch weiter zu erproben — und jedenfalls müssen wir jede, den vorstehenden, besonders unter 2 angeführten Anforderungen nicht entsprechende Fütterungsart kurzweg als ihrem Zweck nicht genügend bezeichnen.

Auch ein Wort zur Krähenfrage.

Von J. Thienemann, Leiter der Vogelwarte Rossitten.

Schon im Jahre 1843 wurde dem Altmeister Naumann von Amts wegen aufgegeben, sich über den Schaden und Nutzen der Saatkrähen auszusprechen. Er that es, und sein Gutachten wurde damals in der „Allgemeinen Zeitung für Land- und Hauswirte" (M. Beyer) abgedruckt. Das ist sicher nicht das erstemal, daß die Krähenfrage zur Sprache kam, und sie ist auch nachdem immer und immer wieder aufgetaucht und mehr oder minder eingehend behandelt worden.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Was lernen wir aus diesen Erwägungen für unsere Krähen? Daß sie im Haushalte der Natur höchst wichtige Vögel sind, sonst würde man sich nicht so viel mit ihnen abgeben. Und was für die ganze vorliegende Frage? Daß es eine sehr schwierige Frage ist, sonst wäre sie längst gelöst. Über die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Krähenfrage herrscht in den maßgebenden Kreisen wohl keine Meinungsverschiedenheit mehr, aber es liegt vielleicht nahe, zu fragen, warum die beiden genannten Eigenschaften der vorliegenden Frage zukommen, warum also die Krähenfrage so wichtig und schwierig ist? Ich meine, die Antwort ist sehr kurz, sie lautet: weil die Krähen Omnivoren, Allesfresser, sind. Mit einem Vogel, der nur einerlei Nahrung zu sich nimmt, kann ich in Bezug auf seinen Schaden und Nutzen durch sorgfältiges Studium verhältnismäßig leicht ins Reine kommen. Ein Allesfresser aber greift durch seine Nahrung und durch die Art und Weise, wie er dieselbe aufnimmt, fördernd oder hindernd in die verschiedenartigsten Kulturzweige des Menschen ein, wobei die verwickeltsten Kollisionen gegenüberstehender Interessen nicht ausbleiben können. Da heißt es dann den hier angerichteten Schaden gegen den dort gestifteten Nutzen sorgfältig abwägen, wenn man ein möglichst genaues Bild von der Bedeutung einer Vogelspecies, als Gesamtheit genommen, haben will und sich nicht damit begnügt, bei der jedesmaligen lokalen Bedeutung stehen zu bleiben.

Man beachte ferner, was die Omnivorität der Krähen für diese Vögel alles im Gefolge hat: Zunächst ihre Häufigkeit und weite Verbreitung. Ein Vogel, der überall den Tisch gedeckt findet, wird naturgemäß größere Chancen haben, sein Verbreitungsgebiet weiter auszudehnen, und wird eine größere Vermehrung an den Tag legen, wie ein solcher, der durch seine Nahrung etwa nur ans Wasser oder an den Wald gebunden ist. So haben sich also, durch die weite Verbreitung bedingt, sehr viele Menschen mit den Krähen abzufinden, und sie müssen mit ihnen rechnen eben ihrer Häufigkeit wegen, welch letztere ein energisches Eingreifen in den Haushalt der Natur gestattet, wie es so leicht bei keinem anderen Vogel gefunden wird. Die Krähen sind Omnivoren, daraus folgt schließlich auch noch ihr großes Anpassungsvermögen, namentlich an den Menschen und an menschliche, durch die Kultur geschaffene Verhältnisse. Weil die Krähe ihre Nahrung von überall her nimmt, darum hat sie auch gelernt, sich in allen Lebenslagen zurecht zu finden und immer ihren Vorteil wahrzunehmen. Hoch entwickelte geistige Eigenschaften sind ihr zu Teil geworden, und all das trägt ungemein dazu bei, für den Menschen den Kampf gegen die Krähen zu erschweren. Alle die angeführten Punkte dürften imstande sein, die aus der Omnivorität der Krähen resultierende Wichtigkeit und Schwierigkeit der Krähenfrage näher zu illustrieren.

In jüngster Zeit ist die Krähenfrage durch die umfassende Arbeit von

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Regierungsrat Prof. Dr. G. Rörig: „Die Krähen Deutschlands in ihrer Bedeutung für die Land- und Forstwirtschaft", Berlin 1900, wieder in Fluß gekommen, und der Verfasser ist dabei mit einem bis jetzt wohl unerreichten Untersuchungsmateriale — 5148 Einzeluntersuchungen des Mageninhaltes erlegter Krähen — auf den Platz getreten.

Die Arbeit Rörigs hat von verschiedenen Seiten Widerspruch erfahren, ja sogar persönliche Anfeindungen sind leider nicht ausgeblieben, und wer Rörigs ernstes Streben kennt, wird dies letztere tief bedauert haben. Lassen wir aber alles Persönliche! — Namentlich mit dem durch die Arbeit erzielten Endresultate, daß nämlich der durch die Krähen gestiftete Nutzen den Schaden überwiegt, konnten sich so manche praktische Landwirte nicht einverstanden erklären. Diese Widersprüche sind nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, aber ich hatte persönlich öfter Gelegenheit, wenn mich mein Beruf bei Vorträgen und Versammlungen in die landwirtschaftlichen Kreise hineinführte, das Krähenthema anzuschlagen und die Meinungen herauszuhören. Ich muß sagen, daß die meisten diesseitigen Widersprüche gegen Rörigs Arbeit auf Mißverständnis beruhten, indem nämlich oft angenommen wurde, daß Rörig den lokalen Schaden, den alle drei Krähenarten anrichten können und auch anrichten, überhaupt wegwischen wollte. Nichts liegt Rörig ferner als dies, wozu hätte er dann sein Kapitel „Abwehr und Bekämpfung" geschrieben. Wie oft war und ist dagegen zu beobachten, daß die besseren, gebildeteren, ein eigenes, auf Beobachtung gestütztes Urteil führenden Landwirte den Rörigschen Ansichten beipflichten. Sie vermögen sich auf einen etwas höheren Standpunkt zu stellen. Sie können ohne Verzweiflung mit ansehen, daß die Krähen ihnen ein bestelltes Ackerstück vollständig ruinieren, bestellen neu und lassen es später an Abwehrmaßregeln weniger fehlen, denken aber nicht gleich an Ausrottung, weil sie wissen, daß ihnen die Krähen in stiller Thätigkeit jahraus jahrein den größten Nutzen stiften; und so und nicht anders meint es doch Rörig. Wenn man die Krähenfrage durch allgemeine Umfrage bei den praktischen Landwirten lösen wollte, so würden sich die Meinungen in Bezug auf das Für und Wider etwa die Wage halten, wie es aus den in den verschiedensten Zeitschriften verstreuten Notizen hervorgeht. Wenn aber die gegnerischen Ansichten doch überwiegen sollten, so ist zu beachten, daß es in der Natur des Menschen begründet liegt, von einem erlittenen Unrechte mehr Aufhebens zu machen, wie von einer im Stillen empfangenen Wohlthat. Zur Veröffentlichung einer Beobachtung, durch die ihm von Seiten irgend eines Tieres etwas Nützliches wiederfahren ist, wird sich ein Landwirt und Jäger viel schwerer entschließen, wie zu einer Notiz, die er mit der Überschrift: „Tod allen Schwarzröcken" oder „ad vocem Schädlichkeit der Krähe", oder „Wieder ein Beweis für die Schädlichkeit des Bussardes"

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

versehen kann. Die Frage nach der Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Krähen ist bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch nicht reif. Es herrschen dort noch zu viel Fanatismus und ererbte Vorurteile.

Der jüngste Widerspruch, den die Rörigsche Arbeit erfahren hat, geht nicht von Deutschland, sondern von Ungarn aus und stammt von Herrn J. Jablonowski, dem Direktor der Königl. ungar. Entomol. Versuchsstation in Budapest, her. Der Herr veröffentlichte zunächst eine sehr umfangreiche Arbeit in der Aquila VIII, 1901, S. 214 ff.: „Die landwirtschaftliche Bedeutung der Krähen", die in der Hauptsache eine Kritik der Rörigschen Arbeit ist und dieselbe, kurz gesagt, für wertlos erklärt. Darauf entgegnete Rörig in der Ornith. Monatsschr. XXVII, 1902, Nr. 5/6 in dem Artikel „Zur Krähenfrage", worauf Jablonowski eine Erwiderung: „Nochmals zur Krähenfrage" an die Ornithologische Monatsschrift einschickte, die in der Nummer 10 S. 423 ff. zum Abdruck gelangt ist. Die Jablonowskischen Arbeiten verdienen Beachtung, weil sie im allgemeinen sachlich geschrieben sind, aber ich meine, daß man ihnen nicht in allem zustimmen kann, weshalb ich mir einige Bemerkungen dazu erlauben möchte, ohne aber auf alle Einzelheiten einzugehen. Herr Jablonowski wird allerdings wenig Gewicht auf meine Ausführungen legen, da sie von einem Ornithologen herstammen (s. o. S. 433), aber ich hege die Ansicht, daß in einer Debatte, mag sie auf dem Papiere oder im Parlamente ausgefochten werden, jede Äußerung ein wenig zur Klärung der vorliegenden Frage beitragen kann. Außerdem gab es mir einen kleinen Stich, als ich den letzten Satz in Rörigs Erwiderung (Ornith. Monatsschr. l. c. S. 191) las: „Der Streit der Meinungen aber . . . . wird das Gute haben, daß auch noch andere, die bisher gleichgiltig bei Seite standen, ihr Urteil in die Wagschale werfen." Ich konnte schon seit Jahren den Krähen und der ganzen Krähenfrage nicht gleichgiltig gegenüberstehen, weil ich mir vorgenommen hatte, genauere Untersuchungen über die so interessante Bastardierung der grauen und der schwarzen Form anzustellen. Dabei habe ich jede Gelegenheit benutzt, in die Naturgeschichte der Krähen immer mehr einzudringen, habe die Vögel im Freien beobachtet, habe Magen untersucht, Fraßstellen besichtigt, die Meinung der Landwirte zu erforschen gesucht — kurz, die ganze Krähenfrage ist mir durchaus nichts Fremdes geblieben.

Nach Jablonowski hat Rörig in seiner Arbeit zwei Grundfehler gemacht (Aquila l. c. S. 229 f.): er hat erstens die unmittelbare Beobachtung nicht berücksichtigt und zweitens eine falsche Art des Sammelns seiner statistischen Daten vorgenommen, dieselben nämlich „aufs Geratewohl" zusammengebracht. Vielleicht darf ich im Sinne Jablonowskis beides zusammenfassen und sagen: Rörig hat seine Daten ganz regellos gesammelt und verwertet, ohne dabei in jedem einzelnen Falle die näheren Umstände, wie und wo die 5148 Krähen ihre im Magen be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

findliche Nahrung aufnahmen, zu berücksichtigen. So wünscht es Jablonowski und spricht es oben S. 425 bei dem Hadena rurea-Beispiel nochmals klar und deutlich aus. Wenn ich die Forderung in so knapper, präziser Form aufstelle, so wird wohl dem geneigten Leser schon das Unmögliche klar, was Rörigs Gegner hier verlangt. Wohl würde der Magen untersuchende Forscher das einwandfreieste Material zusammenbringen, wenn er sich seine Vögel alle selbst schösse, oder durch ganz zuverlässige, fachmännisch geschulte Personen, womöglich nach kurzer, der Tötung voraufgegangener Beobachtung schießen ließe, wenn danach die Fraßstelle besichtigt, ein Protokoll darüber aufgenommen und dann zu Hause im Laboratorium der Magen untersucht würde, und Heil dem Manne, der auf diese Weise ein umfassendes Untersuchungsmaterial zusammenbrächte! Ob es aber jemals möglich sein wird, möchte ich fast bezweifeln. Schaffen von Material ist schon an und für sich für jeden Forscher oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden, nun aber auch noch sammeln unter so erschwerenden, komplizierten Umständen! Das läßt sich sehr leicht verlangen, aber um so schwerer vormachen. Außerdem muß ich Rörig davor in Schutz nehmen, daß er auf „unmittelbare Beobachtung" nichts gebe, daß er sie mit schelen Augen ansehe und bei seiner Arbeit nicht zu Rate gezogen habe. Rörig hat schon selbst in seiner Entgegnung mit Recht auf seine früheren, die unmittelbare Beobachtung betonenden Schriften hingewiesen, ich möchte das auch nochmals nachdrücklichst thun und Herrn Jablonowski außerdem noch auf folgendes hinweisen. Als Rörig im Jahre 1896 daran ging, sein Untersuchungsmaterial zu sammeln, erließ er in den einschlägigen Fachblättern Aufrufe, die zum Einsenden von erlegten Krähen aufforderten. Ich entsinne mich, daß damals auch gewisse Fragen beigefügt waren, die der Einsender stets mit beantworten sollte, z. B. zu welcher Tageszeit die Vögel erlegt wären, ob die Erde mit Schnee bedeckt war, wo sich die Vögel gerade befunden hätten, ob einzeln oder in Massen u. s. w. Wenn ich recht unterrichtet bin, mußte Rörig später dieses Nachforschen, das gewiß ganz dem Sinne des Herrn Jablonowski entsprochen hätte, aufgeben, da viel zu wenig Antworten einliefen, und wer selbst schon einmal Material von auswärts bezogen hat, der wird sich darüber absolut nicht wundern. Leider sind mir die betreffenden Aufzeichnungen nicht zur Hand, und ich kann Herrn Jablonowski nur auf eine diesbezügliche kurze Notiz in Rörigs Schrift: Berichte des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Königsberg i. Pr. I. Mitteilungen aus dem landwirtschaftlich-physiologischen Laboratorium, Berlin 1898, S. 54 hinweisen.

Trotzdem nun Rörig die ihm jedenfalls sehr willkommenen Notizen über die beim Erlegen gemachten Beobachtungen entbehren mußte, kann doch mit vollem Rechte behauptet werden, daß er die direkten Beobachtungen nie hinten an setzte,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ja daß im letzten Grunde seine ganze Arbeit auf eingehenden, fortgesetzten Beobachtungen und den daraus gesammelten Erfahrungen beruht. Wie jeder Forscher, der bisher Magenuntersuchungen angestellt hat, um sich über den ökonomischen Wert einer Vogelspecies zu informieren, so war auch Rörig nurmehr auf Schlüsse angewiesen. Diese hat er aber nicht einfach „aus der Luft gegriffen", sondern nach reiflicher Erwägung auf Grund langjähriger Beobachtungen und Erfahrungen gezogen. Jablonowski selbst nennt die Arbeit Rörigs in seinem Aquila-Artikel eine Riesenarbeit; ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, daß dieses Erwägen und Schließen dem Verfasser vielleicht die Hauptarbeit gemacht hat. Als Ornithologe mußte Rörig vor allen Dingen die Krähen selbst bis in ihre intimsten Lebensgewohnheiten kennen, als Landwirt hatte er die einzelnen Perioden des jährlichen landwirtschaftlichen Betriebes bei Bemessung der in den Magen vorgefundenen Saatmengen in Betracht zu ziehen und hatte die Körner außerdem nach ihrer Qualität, ob gekeimt oder ungekeimt, verschieden zu beurteilen, er hatte weiter die gleichzeitig mit verschluckten Gegenstände genau zu beobachten, ob sie etwa einen Anhalt dafür gaben, woher die Krähen die Körner genommen haben, und schließlich mußte er auch als Jäger aus Erfahrung wissen, wie die Krähen dem Wilde gegenüber sich im allgemeinen verhalten und wie sie mit einem erbeuteten einzelnen Stücke verfahren. Alle diese durch Beobachtung erlangten Erfahrungen hat Rörig sehr genau in Rechnung gezogen, wenigstens so genau, wie es den Umständen nach möglich war, und da soll sein ganzes Material nicht einmal „einer Bearbeitung wert" sein! (S. o. S. 424.) Soll man, weil die Vögel bestimmte Ausweise darüber, woher sie ihre Nahrung genommen haben, leider bis jetzt noch nicht bei sich tragen, die Magenuntersuchungen überhaupt einstellen? Ich betrachte es gerade als einen erfreulichen Fortschritt in der Erforschung der Frage nach dem ökonomischen Werte der Vögel, daß das Interesse an gewissenhaft ausgeführten Magenuntersuchungen immer größer wird, weil dadurch der Vogelschutz und die damit zusammenhängende Gesetzgebung auf viel sicherer Grundlage fundiert werden wie bisher.

Jablonowski lehnt es allerdings ab, über eine Vogelart, als Gesamtheit genommen, ein Urteil abzugeben, weist die Erforschung dieser Frage zurück und bleibt immer nur bei der lokalen Bedeutung stehen. Er verschließt damit, meine ich, der ornithologischen Wissenschaft ein weites, nutzbringendes Feld der Thätigkeit.

Ich möchte ferner die Beobachtungen nicht unerwähnt lassen, die Rörig anstellen mußte, um gewisse ihm bei seiner Arbeit aufstoßende Fragen zu beantworten; ich will sie „Hilfsbeobachtungen" nennen. Da sind die verschiedenartigsten Fütterungsversuche mit Krähen angestellt worden, Futteranalysen angefertigt, Mäuse auf eingefriedigten Saatparzellen gehalten worden, um die Art und Weise

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ihrer verheerenden Thätigkeit kennen zu lernen und dergleichen mehr. Dies alles habe ich selbst an Rörigs Wirkungsstätten sowohl in Königsberg als auch in Berlin mit angesehen, und alle die aus den angegebenen exakten Beobachtungen gewonnenen Resultate hat Rörig dann in seinen Schlüssen und Berechnungen verwertet. Kann man dann sagen, daß dieselben aus der Luft gegriffen sind? So oberflächlich, wie Herr Jablonowski denkt, wird am Kaiserlichen Gesundheitsamt Gott sei Dank nicht gearbeitet. Jablonowski hat durch die eben behandelten Angriffe Rörig einen sehr schweren, ja den schwersten Vorwurf gemacht, den man einem Forscher machen kann, ich meine den der Leichtfertigkeit, und davor verdient Rörig unbedingt in Schutz genommen zu werden, und wenn es auch nur durch meine schwache Kraft geschieht.

Auch darf sich Herr Jablonowski gegen exakte Versuche nicht unbedingt ablehnend verhalten. Es ist folgendes zu konstatieren: Die beiden Gegner debattieren über die Verdauungsthätigkeit der Krähen, Jablonowski auf Grund von Versuchen, die er mit Hühnern angestellt hat. Daraufhin verschafft sich Rörig Krähen, stellt mit diesen die Versuche an und beweist die in Frage kommenden Punkte in der exaktesten Weise. Jablonowski erkennt die Resultate nicht an, sondern bleibt auf seinem halbwegs insektenfressenden „Huhne" sitzen, indem er immer noch das, was er bei Hühnern gefunden hat, auf Krähen anwendet (s. o., S. 430). Ich meine, daß auf diese Weise eine Debatte dem großen Ganzen nie förderlich sein kann, sondern daß sie höchstens dazu dient, die Gegner gegenseitig zu erbittern. Dann aber adieu Gewinn! Die einzige Antwort konnte doch nur die sein, daß Jablonowski Versuche mit größerem Krähenmateriale anstellte und dann mit seinen etwaigen entgegengesetzten Resultaten anrückte und sagte: „Halt, Rörig, Du hast Unrecht, Du hast zu wenig Krähen gefüttert!" Da wäre Rörig geschlagen gewesen, und die Sache hätte gewonnen. Durch fortwährendes Negieren wird wirklich nichts erreicht.

Auf der anderen Seite will ich Herrn Jablonowski sofort auch wieder entgegen kommen und sagen: daß in den Rörigschen Berechnungen auch Irrtümer mit untergelaufen sind, und daß man die angegebenen Zahlen auch ändern und andere Werte dafür einsetzen kann, das gebe ich von vornherein zu, und ich glaube Rörig auch. Es ist überhaupt nichts leichter, als an einem solchen Zahlenmateriale wie es Rörig giebt und das, wie oben ausgeführt, vielfach nur auf Vermutungen und Schlüssen — allerdings wohlbegründeten — beruhen muß, herumzumäkeln. Aber Rörig war, da er nicht bei der lokalen Bedeutung der Krähen stehen bleiben wollte, gezwungen, irgend eine Art der Berechnung vorzunehmen, und ist, glaube ich, berechtigt, dieselbe vorläufig aufrecht zu erhalten, bis eine bessere gefunden wird. Alle die in seiner Arbeit aufgeführten Berech-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nungen und Zahlenwerte hat Rörig also nicht in einer Art von Multiplizier- und Dividier-Wutanfall aufgestellt, wie es Herr Jablonowski darzustellen sucht, sondern sie sind das Ergebnis reiflicher Erwägungen.

Was stellt nun Jablonowski in seinen Schriften den Rörig'schen Arbeiten Positives gegenüber? Vor allen Dingen legt er Gewicht auf die unmittelbare Beobachtung und hat mit ihrer Hilfe sich sein Urteil geschaffen (Aquila l. c., S. 222). Nun bin ich, der ich hier auf einem exponierten Punkte zwecks Beobachtung stationiert bin, gewiß der letzte, der den Wert der in der freien Natur vorgenommenen Beobachtungen unterschätzt, aber man darf nichts Unmögliches verlangen. Es bleibt die gewiß gewagte Behauptung Jablonowskis immer noch bestehen (Aquila, S. 219), er habe „beobachtet," wie die Krähen den Spuren des Pfluges folgend, nützliche und schädliche Kerfe „im gleichen Maße" sammelten. Diese letzteren Worte, auf die es doch bei Beurteilung des Schadens und Nutzens hauptsächlich ankommt, unterdrückt Herr Jablonowski in seiner Entgegnung (oben, S. 429). Ich will mich aber nicht auf solche einzelne Worte versteifen. Man müßte, um Herrn Jablonowski in dieser Hinsicht ganz gerecht zu werden, vielleicht den ungarischen Text zu Rate ziehen, wo die angeführten Worte möglicherweise „sowohl als auch" bedeuten, wenn auch dann noch große sachliche Schwierigkeiten bestehen bleiben.

Lieber möchte ich zum Schluß noch einige Fragen von allgemeinem Interesse erwähnen, deren Klärung höchst wünschenswert erscheint. Jablonowski betrachtet dieselben für sich als gelöst und operiert mit ihnen gegen die Rörig'sche Arbeit. Zunächst die Mäusefrage:

Jablonowski behauptet, um den Nutzen der Krähen abzuschwächen, daß diese Vögel keine lebenden Mäuse fangen, wenigstens daß ein solches Vorkommnis eine große Ausnahme sei (vergl. u. a. seine Ausführungen in Aquila l. c., S. 221; 246 ff.). Was führt er für seine Ansicht an? Zunächst, daß er „nicht eine einzige Krähe sah, welcher es gelungen wäre eine lebende Maus zu fangen." Als Entgegnung genügt hier meiner Meinung nach die Frage an Herrn Jablonowski, ob er schon gesehen und persönlich dazu gekommen ist, wie der Fischreiher einen Fisch verschlang, oder wie der Grünspecht eine Ameisenpuppe aufspießte? Die weiteren Folgerungen möge der geneigte Leser selbst ziehen.

Weiter aber geht Jablonowski (Aquila l. c., S. 246 ff.) auf die intimsten Erscheinungen in der Biologie der Feldmaus ein und sucht daraus nachzuweisen, daß es ganz unmöglich sei, daß eine Krähe eine lebende Maus fange. „Bevor es nur der Krähe eingefallen wäre, daß sie der Feldmaus sich nähert, ist die flinke Maus schon längst in ihren 5 bis 6 Zufluchtsloche (=löchern!)" „Eine lebende Maus wird von einer Krähe nicht gefangen, und wenn dennoch, so doch

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sehr selten . . ." „Die Ursache liegt einfach darin, daß die Feldmaus vorsichtig, flink, geschickt ist und ihre Feinde schon instinktmäßig kennt, die Krähe aber im Verhältnis zu ihr ziemlich unbeholfen ist." „Dr. Rörig sollte auch das wissen, daß sich die Maus von ihrer Stätte nicht weit entfernt, und wenn sie dazu gezwungen ist, so besorgt sie zunächst ein Zufluchtsloch."

Nachdem Jablonowski dann weiter ausgeführt hat, daß die Maus zur Zeit wenn die Krähe jagt, also am Tage, stets in ihrem Loche verborgen ist, führt er folgendes Beispiel an: Wie anders z. B. der Mäusebussard! Seine Mäusejagd betreibt er nur gegen Abend; zu dieser Zeit erscheint er auf dem von den Mäusen befallenen Platze, wenn keine Krähe mehr da ist, weil sich diese zu ihrem Nachtlager begab. Und wenn der Bussard auch allein herumzieht, so ist seine Arbeit doch schwer . . . Ich erlaube mir dagegen folgendes Beispiel gegenüberzustellen: Wir ziehen an einem schönen Herbsttage hinaus ins Feld. Heller Sonnenschein lagert auf den Stoppelfeldern, über denen zahlreiche Turmfalken rüttelnd stehen. Jetzt stürzen die zierlichen Fälkchen hernieder, um fast unmittelbar über der Erde noch einmal Halt zu machen. Warum zieht sich die dumme Maus nicht in ihren Schlupfwinkel zurück, sie muß doch den Luftzug der Flügelschläge fast fühlen! so rufen wir im Innern aus. Da, der letzte Stoß, der Falke verschwindet auf einen Augenblick in den Stoppeln, um im nächsten, die Maus in den Fängen haltend, aufzusteigen. Und da kommen auch schon die Sumpfohreulen in Massen vom nahen Waldrande angeflogen, um am hellen lichten Tage der Mäusejagd obzuliegen, neben ihnen auch mehrere Steppenweihen, die schwankenden Fluges über das Kartoffelfeld ganz niedrig dahinstreichen, um plötzlich in das Kraut einzutauchen und sich ihr Mäuschen mit unfehlbarer Sicherheit hervorzuholen.

Nun soll mir einer sagen, daß diese kleine Schilderung, die ein getreues Bild von dem sich augenblicklich hier auf der Rossittener Feldflur gerade abspielenden Raubvogelleben ist, nicht der Wahrheit entspräche! „Gut," mag mir eingewendet werden, „daß auch am Tage Mäuse zu haben sind, das will ich zugeben, aber Turmfalke, Eule und Weihe, das sind alles viel geschicktere Tiere, wie die Krähe." „Schön," sage ich, „wie steht es dann aber mit dem plumpen, mäusefangenden Igel?" und wenn mir der wegdebattiert werden sollte, so rücke ich mit einem anderen Beispiele an, das mir unsere so mannigfaltige Natur schon an die Hand geben wird.

Folgerung und Lehre aus diesen mit Absicht etwas länger ausgedehnten Erörterungen: Wir können mit den eben angedeuteten, dem intimsten Tierleben entnommenen Mitteln und Beweisen gar nichts ausrichten, denn der, der sie anwendet, zwingt die Natur in eine Schablone, und die giebt es in der Natur

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

nun einmal nicht, und zweitens operiert er mit Dingen, über die wir leider noch zu wenig unterrichtet sind, die sich ganz im Verborgenen und oft nach Gesetzen abspielen, die dem menschlichen Geiste noch verborgen sind; ich meine alle die intimen Vorgänge im Tierleben, namentlich Kleintierleben und ganz besonders im Insektenleben.

Die langen Ausführungen Jablonowski's in der Aquila, unter V. „Schädlichkeit der Krähen," und VI. „Nützlichkeit der Krähen" kranken ganz besonders an den eben angedeuteten Mängeln, und der aufmerksame Leser wird dem Verfasser nicht Recht geben können, der immer den Beweis für sich in Anspruch nimmt und die — noch dazu „aus der Luft gegriffene" — Vermutung Rörig zuschieben möchte. So ists nicht, sondern meist steht einfach Vermutung gegen Vermutung, und das ist auch nicht anders möglich.

Man muß sich — um nochmals auf die Mäusefrage zu kommen — überhaupt wundern, daß Jablonowski der Krähe den Fang dieser Nager abstreitet. Soll alles das, was bisher nach dieser Richtung hin beobachtet und in der Litteratur niedergelegt worden ist (cf. z. B. Naumann, unter „Nahrung" und „Nutzen") mit einem Male falsch sein, weil Herr Jablonowski noch nie gesehen hat, daß eine Krähe eine lebende Maus fing?

Oder wie hat man sich bei folgenden — beispielsweise angeführten — Fragen zu verhalten? Wir finden bei der Untersuchung von Krähenmagen öfter Mäuse vor, teils nur Spuren davon, etwa kleine Knöchelchen mit den charakteristischen Backenzähnen, dann aber auch verhältnismäßig wohl erhaltene, deutlich erkennbare Exemplare, an denen man oft feststellen kann, daß der Schädel zertrümmert ist. Ich schieße ferner eine Nebelkrähe, deren Schnabel ganz blutig ist, und finde im Magen eine zerstückelte Maus — alles Fälle, die mir vorgekommen sind und die jedem anderen, der Krähenmagen untersucht hat, durchaus nicht neu und auffallend sein werden. Was dürfen wir auf Grund solcher Funde sagen? Herr Jablonowski sagt: „Das sind Ausnahmen im Krähenleben. Herumliegende Mäusekadaver mag die Krähe ganz gern fressen, lebend fängt sie diese Nager nicht oft." Er vermutet und schließt das auf Grund des vorliegenden Beobachtungsmaterials. Ich sage: „Die eine oder die wenigen vorgefundenen, eine zertrümmerte Hirnschale tragenden Mäuse deuten darauf hin, daß, als die verhältnismäßig wenigen mir vorliegenden Krähen ihre Mäuse fingen, hunderte, ja tausende von ihren unzähligen Mitschwestern dasselbe thaten, vielleicht sogar in demselben Augenblicke." Das kann ich, ebenso wie Rörig auch nur schließen und vermuten, aber auf welcher Seite das größere Recht ist, dürfte nicht zweifelhaft sein.

Ähnlich verhält es sich mit der Behauptung Jablonowskis, daß die Krähe ausschließlich Körnerfresserin sei und nur in der Not oder „wenn sie nichts Besseres

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

findet", Insekten annimmt. Rörig hat ja bereits darauf geantwortet und wieder durch exakte Versuche klar bewiesen, daß Jablonowski im Unrecht ist, ja daß die Krähe bei ausschließlicher Körnerfütterung einfach zu Grunde geht. Auch diese Behauptung Jablonowskis widerspricht allen bisherigen Erfahrungen.

Es mag noch eine höchst auffallende Ansicht Jablonowskis, die in ornithologischen Kreisen gewiß Kopfschütteln hervorgerufen hat, folgen. Aquila l. c. S. 267 und auch noch anderwärts kommt er auf Insektenkalamitäten zu sprechen und macht den Krähen den Vorwurf, daß sie bei solchen Gelegenheiten nicht nachhaltig helfend eingreifen. Er hat „noch keinen solchen Fall erlebt" und auch von keinem einwandfreien Fall gelesen. Jeder, der sich mit Vogelschutz beschäftigt hat, weiß, daß einem dieser Einwand regelmäßig entgegengehalten wird, wenn man irgendwie Propaganda für Vogelschutz, meinetwegen für Aufhängen von Nistkästen, macht. Da ist gewöhnlich jemand unter den Anwesenden, der irgend eine Raupen-Epidemie in seinem Garten durchgemacht hat, wobei die entblätterten Zweige seiner Obstbäume wie Besenreis gen Himmel ragten, worauf sich das lustige Volk der Meisen, scheinbar unbekümmert um die Schädlinge, herumtummelte. „Und die Vögel sollen nützlich sein, die sollen wir schützen!" ruft der entrüstete Gartenbesitzer aus. Darauf hat man immer und immer wieder zu entgegnen, und es gilt jetzt bei den vorgeschrittenen, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Vogelschutzbestrebungen eigentlich als ABC, daß die Vögel außer Stande sind, bereits in vollem, erschreckendem Umfange ausgebrochene Epidemien irgend welcher Schädlinge etwa zu unterdrücken. Ihr großer Nutzen besteht vielmehr darin, daß sie durch fortwährende, stille Thätigkeit solchen furchtbaren Epidemien vorbeugen. Früher mag das nur schöne Redensart oder Vermutung gewesen sein, jetzt aber darf man die Sache als erwiesen betrachten und zwar erwiesen durch die jahrzehntelangen klassischen Versuche des Freiherrn Hans von Berlepsch, der sich in seinem Buche „Der gesamte Vogelschutz" darüber ausläßt. Wir sind aber sicher berechtigt, das, was von Berlepsch von den Höhlenbrütern in dieser Hinsicht nachgewiesen hat, ohne weiteres auf die Thätigkeit der Krähen zu übertragen. Ich würde es im Interesse des Vogelschutzes sehr bedauern, wenn Herr Jablonowski unter seinen Landsleuten entgegengesetzte Ansichten verbreitete. Wir sehen also, daß die Mittel und Wege, die Herr Jablonowski anwendet, um den Nutzen der Krähen herabzudrücken und damit den Rörigschen Ansichten entgegenzutreten, durchaus nicht immer einwandfrei sind.

Nun noch ein Wort ganz im allgemeinen gesprochen: Ich habe mich — und ich stehe darin nicht allein da — überhaupt gewundert, daß Rörig mit seiner Arbeit mannigfachen Widerspruch erfahren hat. Sehr erklärlich wäre derselbe gewesen, wenn Rörig Resultate zu Tage gefördert hätte, die aller bisherigen Er-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

fahrung widersprochen hätten, aber das ist doch durchaus nicht der Fall. Der Wert der Rörigschen Arbeit besteht meiner Ansicht nach darin, daß er das, was vielleicht in vielen Kreisen bereits als Ansicht herrschte, durch ein großes Datenmaterial bewiesen hat, was sicher wieder einen günstigen Rückschluß auf sachgemäßes Verfahren beim Sammeln und Verwerten besagten Materiales gestattet. Die weitere Folge ist die, daß derjenige, der Rörig erfolgreich widersprechen und widerlegen will, mit Material, und zwar mit einem sehr großen Posten, anrücken muß, wodurch er in den Stand gesetzt wird, seinem Gegner recht viel Positives gegenüberzustellen. Wird dann bei allen Aussprachen die nötige Ruhe und Sachlichkeit gewahrt und bleiben studium et ira fern, dann können wir in der vielumstrittenen Krähenfrage weiter, vielleicht sogar zu Ende, kommen, und das wäre doch recht zu wünschen.

Rossitten, Kurische Nehrung, September 1902.

Ist der Kuckuck nützlich?[1])

Von Alexander Bau.

Unter vorstehendem Titel habe ich (Ornith. Jahrb. 1901, S. 20 u. ff.) eine kleine Arbeit veröffentlicht, welche darthun sollte, daß die so allgemein als überaus nützlich gepriesene raupenvertilgende Thätigkeit des Kuckucks keineswegs den ihr von Nichtkennern der wahren Naturverhältnisse zugeschriebenen, außerordentlichen Wert hat. Diese Arbeit wurde von Herrn Forstmeister C. Loos (ib. S. 221 u. ff.) einer abfälligen Kritik unterzogen, welche ich (ib., 1902, S. 61 u. ff.) widerlegt habe. Auf diese Widerlegung versuchte er nun in vorliegender Zeitschrift (S. 279 u. ff.) eine Entgegnung, welche neue Unrichtigkeiten enthält. Ich bin daher gezwungen, Herrn Loos nochmals entgegenzutreten.

Herr Loos sagt (S. 280): „Nach Heß dauert die Entwickelung der Ichneumoniden in der Regel 3 bis 6 Wochen". Das ist bedingungsweise richtig, weil „in der Regel" die Ichneumoniden kleinere Insekten sind. Die Larven der großen Arten brauchen indessen, ebenso wie alle größeren Insektenlarven, längere Zeit zu ihrer Entwickelung. Gerade die großen Arten sind aber für die uns interessierenden großen, vom Kuckuck gefressenen Raupenarten deshalb überaus wichtig, weil meistens nur je eine Larve in einer Raupe lebt, ein Ichneumonidenweibchen mithin eine sehr große Anzahl von Raupen zu weiterer Vermehrung unfähig machen kann. Als Beispiel für die lange Lebensdauer einer uns besonders interessierenden Ichneumonidenart diene folgendes: Herr Prof. Taschenberg sagt (Brehm's Tierl., S. 338) von Anomalon circumflexum, dem Be-

---

[1]) Abermalige Antwort auf eine wiederholte Entgegnung des Herrn C. Loos in dieser Zeitschrift, S. 279 u. ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: 27

Autor(en)/Author(s): Thienemann J.

Artikel/Article: Auch ein Wort zur Krähenfrage. 455-466